



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Torrund, Jassy: Heimatsehnsucht : Novelle : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Heimatsehnsucht

Novelle von Jassy Corrond

(Fortsetzung)



Ich begreife Necklinghaus nicht, sagte Heinrich beim Nachhausegehn. Hast du das Lied verstanden, was er zuletzt sang? Die Komposition an sich ist ein kleines Meisterwerk — aber der Text, dieser gotteslästerliche Text! Heidentum und Christentum, Christus und — Groß in einem Atem — die Lippe sträubt sich fast, das auszusprechen. Wie kann ein Christ, ein Katholik so sündhafte Worte singen! Und erst gar noch komponieren!

Maria hing an ihres Mannes Arm, ihr war das Herz so voll und weich — langsam kam ihre Seele aus weiter, weiter Vergangenheit zurück. Sie hatte ihn an das Damals erinnern wollen, an jenen Abend, wo sie das Lied der Sehnsucht zum erstenmal gehört — die seligsüße Weise, die „in mailichter Nacht so eros-süß, so jesusbang“ in ihrer beider Herzen fortgeklingen war als ein Hohelied der Liebe.

Sie hatte — damals wie heute — den Text über der Melodie vergessen — nur das Lied, das Lied hatte es ihr angetan. Sein harter Tadel schloß ihr die Lippen, drängte alles zurück, was in ihrem Herzen zitternd wach geworden. Schweigend ging sie an seiner Seite.

Du sagst ja gar nichts, drängte er geärgert. In deinen Augen ist wohl schon ein Verbrechen, an Hans Necklinghaus Kritik zu üben.

Du übst ja keine Kritik an ihm, dein Tadel trifft weniger den Komponisten als den Dichter.

Was geht der mich an? Du weißt, wie ich über die modernen Dichter denke. Aber daß mein Freund, ein katholischer Christ, sich dazu hergibt, ein solches Machwerk zu komponieren, das Göttliches und Gemeines, das Heiligste und das Symbol der tiefsten sittlichen Erniedrigung des Altertums in frivoler Weise miteinander verquickt, alle Grenzen zwischen Heidentum und Christentum skrupellos verwischt — das ist, was mich empört!

Und wie hat sich seine Seele hinein vertieft, daß es ihm gelang, das seltsame Lied, das wie eine Mär aus uralten Tagen anhebt und sagenhafte Vergangenheit und traumholde Gegenwart in eins verschmilzt, so zu vertonen! Jede feinste Nuance herausgearbeitet — und das Lied der Sehnsucht, das durch die Jahrtausende klingt und alle Saiten des Menschenherzens erzittern macht, angestimmt! dachte Maria. Hörst du es denn nicht? willst du es nicht hören? bist du allein taub und stumpf geblieben?

Laut sagte sie: Dann müßten auch die alten Meister deinem Bannspruch verfallen! Denk nur an Rubens, an Tizian! Ich meine, die Kunst steht über allem und adelt alles. Wenigstens haben so die Päpste aller Jahrhunderte gedacht, als sie die Kunstschätze des heidnischen Altertums in ihren Palästen sammelten.

Daß ihr Frauen doch nie bei der Stange bleiben könnt! Ich habe nichts gegen die klassische Kunst — was ich table, ist diese moderne Verquickung von Heidentum und Christentum. Darin liegt der Schwerpunkt.

Maria widersprach nicht mehr, es hätte doch nichts genügt. Sie dachte an uralte heidnische Gebräuche der Vorzeit, die die christliche Kirche in weiser Rücksicht mit herübergenommen und regeneriert neu erstehn ließ, daß sie — als Merkmale altgermanischen Heidentums dem kundigen Auge noch wohl erkennbar — hineinragen bis in unsre Zeit.

Aber sie schwieg. Ihre Seele, in der das Lied der Sehnsucht widerhallte, war nicht zum Streiten aufgelegt. Zudem drängte es sie nach Hause, des Kindes wegen.

Der Kleine schlief, aber seine Wäckchen brannten, und unruhig träumend warf er sich von einer Seite zur andern. Maria machte sich Vorwürfe, ausgegangen zu sein, und blieb noch eine ganze Weile neben seinem Gitterbett. Und als sie sich endlich legte, fand sie keinen Schlaf und starrte mit wachen Augen auf das winzige rote Flämmchen des Nachtlichts, das des Kleinsten wegen die ganze Nacht brannte und schwache zitternde Kreise an die Decke malte. So ruhelos kreiften auch ihre Gedanken. Einmal, flüchtig wie ein Irrlicht, tauchte eine blasse Vision aus dem Dunkel — ein Hauch nur, kaum der atemlose Schatten eines Gedankens: Wenn ich ihn früher gekannt hätte —!

Sie erschrak und drängte den sündigen Gedanken in den tiefsten Winkel, sie trat ihn zornig mit Füßen, daß er sterben sollte. Hier ist mein Mann, dem ich Treue geschworen, dem ich in Wonne und Seligkeit zu eigen geworden, der mir zwölf Jahre lang ein treuer liebevoller Gatte war. Da sind die Kinder, seine Kinder, unsre Kinder —. Aber der Gedanke kam immer wieder, er duckte sich nur vor ihrem Zorn, ihrer Keinheit, ihrer Treue, ihrem wachen Gewissen und hob dann doch wieder siegesgewiß das Haupt und schaute sie mit sehnsüchtigen, heißen Augen an und redete ihr mit schmeichelnder Stimme zu: Da ist soviel Gemeinsames zwischen uns, tausend feine Sympathiefäden, die sich hinüber und herüber spinnen —

Sie drehte sich herum, suchte nach Heinrichs Hand, und da sie sie nicht fand, griff sie wenigstens nach einem Zipfel seiner Decke und hielt sie in Not und Angst fest. Und ihr Herz hämmerte, ihre Pulse klopften — und die lockende Stimme fragte: Ist Sympathie nicht stärker als Liebe?

Wenn zwei Menschen so viel Jahre lang Hand in Hand gegangen, Herz an Herz geatmet, gejubelt, gelitten haben, muß es wohl sein, daß sie eins geworden sind und ihre heimlichsten Gedanken kennen.

Am andern Morgen — die Februarsonne schien hell und warm ins Zimmer und verschreckte alle schwarzen Nachtgespenster — saß Maria am Kaffeetisch, hatte ihren Jüngsten auf dem Schoß und freute sich an seinem Zappeln und vergnügten Krähen. Da kam Heinrich herein, schon aus der Messe zurück, blieb neben ihr stehen und sah ihnen beiden zu und tätschelte mit unbeholfener Vaterhand den kleinen lichten Blondkopf. Auf einmal, da er Marias blaßes überwachtes Gesicht bemerkte, sagte er ganz unvermittelt: Doch gut, daß Onkel Hans dein Pate geworden — was, Bubi?

Weshalb? — Wie kommst du darauf? fragte Maria arglos.

Er war scheinbar ganz mit dem Kinde beschäftigt, das seine kleinen Kräfte an des Vaters hingehaltne Fingern probierte.

So kann deine Mutter ihn wenigstens nicht heiraten, wenn dein Vater einmal tot sein wird. Die Kirche verbietet die Ehe zwischen Gevatterleuten.

Die Gevatterschaft wäre kein Grund, dachte Maria — und zuckte zusammen und erschrak über ihren Troß — und zugleich über seine Worte, deren versteckter Sinn ihr jetzt erst zum Bewußtsein kam. War's so weit gekommen, daß er ihre heimlichsten Gedanken — ja was sich noch kaum zum Gedanken gestaltet — erriet? Sie gab sich Mühe, möglichst ruhig, sogar mit dem Schein eines Lächelns zu sagen: Bloß darum? Da kannst du freilich ruhig sein. Und dann, von Gewissenspein getrieben, zog sie ihn zu sich herunter, legte den Arm um seinen Hals und ihr Gesicht an seine Wange. O Heinz, Heinz, wie darfst du so etwas reden! Mein lieber Mann — wie sollt ich leben ohne dich?

Aber sie fühlte es doch, eine Veröhnung wie zu Weihnachten war dies nicht. Es lag etwas zwischen ihnen, das sich nicht mit ein paar herzlichen Worten beiseite schieben ließ.

Als Heinrich an einem der nächsten Tage die Tür der Kinderstube öffnete, um seine Jungens zu wecken, sah er Maria, halbangezogen, sich über Tonis Bett beugen.

Nimm ihn heute nicht mit, hat sie. Ich weiß nicht, was mit dem Kinde ist, er hatte gestern Abend wieder Fieber und war auch in der Nacht so unruhig. Besser, er bleibt im Bett.

Er trat an das Gitterbett und legte die Hand auf des Kindes Stirn. Unsinn, er hat nicht die Spur Hitze — die frische Luft wird ihm ganz gut tun; Jungens müssen nicht verwöhnt werden. Steh du nur auf, Toni, mein Junge! rief er munter. Und als er sah, daß die Mutter noch zögerte und auch der Große, die Gelegenheit wahrnehmend, wieder unter die Decke gekrochen war, wurde er ärgerlich, schob die Mutter beiseite und hob einfach einen nach dem andern aus dem Bett.

Vorwärts, marsch! Bin ich der Vater oder nicht? Ich habe meine Kinder so lieb wie du, aber ich verweichtliche sie nicht, das ist der Unterschied. — Und nun kein Wort weiter, wenn ich bitten darf! fügte er französisch hinzu.

Nebenan im Schlafzimmer meldete sich das Kleinste — da ging Maria still hinaus und ließ ihn gewähren.

Er mochte auch wohl Recht haben; Mittags kam Toni munter nach Haus und ließ sich das Mittagessen schmecken wie sonst. Aber gegen Abend kam doch das Fieber wieder, diesmal stärker; der Junge war matt und verdrießlich, mochte nichts essen und klagte über Kopfschmerzen. Am andern Morgen behielt ihn die Mutter ohne weiteres zu Haus und im Bett. Er wird sich erkältet haben, die Influenza geht ja wieder einmal um, meinte sie, gab ihm heiße Zitronenlimonade und ließ ihn schwitzen. Als erfahrene Mutter nahm sie so kleine Kinderstubenkrankheiten nicht gleich tragisch. Jeder Schnupfen will seine Zeit haben. So ging es ein paar Tage in launenhaftem Wechsel, und schließlich schickte Maria doch zum Arzt. Es war derselbe, der schon ihre Eltern behandelt hatte; ein Schleswig-Holsteiner alten Schlages, äußerlich kühl und zugeknöpft und doch von seinen Patienten dankbar verehrt, weil er sich in Stunden der Not als Freund bewährte, und Maria hatte sich große Mühe kosten lassen, seine Wahl als Hausarzt bei ihrem Manne durchzusetzen, der einen Katholiken bevorzugt hätte. Er kam, hieß alles gut, was sie getan, und schrieb ein Pulver auf. Influenza, meinte auch er, ich hab zurzeit wenigstens zwanzig Patienten, die dran glauben müssen. Er kam jeden zweiten Tag. Als sich die Sache aber gar nicht ändern wollte, und die Temperatur immer gleich hoch blieb, wurde seine Miene noch undurchdringlicher, und er verabschiedete sich mit den Worten: Wir werden einen Kollegen zu Rate ziehn.

Das Resultat der ärztlichen Konferenz und der gewissenhaftesten Untersuchung des kleinen Patienten ergab jene tückische, im Verborgnen schleichende Krankheit, die so gern auch des erfahrensten Diagnostikers spottet: Typhus.

Wie kommt mein Kind zu Typhus?! schrie die Mutter im ersten gedankenlähmenden Entsetzen auf — der nächste Augenblick gab ihr selbst die Antwort: Aus der Schule hat er ihn mitgebracht — und etwas wie Haß gegen den Vater, der ihn in diese Schule geschickt, kochte in ihrem Herzen auf.

Ein sehr schwerer Fall — die Ärzte kamen und gingen, saßen am Bett des kleinen Patienten, der in glühenden Fieberphantasien lag. Die andern Kinder wurden sofort isoliert, und da das kleinste die Mutter noch nicht entbehren konnte, entschied der Arzt, daß Maria bei den gesunden Kindern bleiben und eine Schwester die Krankenpflege übernehmen und sich mit dem Vater in die Nachtwachen teilen solle.

Mit bitterem Herzen riß sich Maria von dem kranken Kinde los, ließ alle Desinfektionsvorschriften apathisch über sich ergehen und richtete sich mit den Kindern in den unteren Zimmern ein, während Nacht für Nacht über ihr die leisen Schritte der Pfleger hin und wieder gingen. Der Tag mit den unruhigen Kindern und die endlosen Nächte, wo sie schlaflos lag und mit geschärften Sinnen jedem leisesten Geräusch lauschte und in Todesängsten seiner Ursache nachgrübelte, rieben die Kräfte der zarten Frau fast auf. Aber die schlimmsten Stunden waren die, wo das Fieber ein wenig nachließ, und der kleine Patient mit wachen Sinnen und mattem Stimmchen nach seiner Mutter jammerte. Das zu hören — und sie hörte es in der ängstlich gehüteten Stille des Hauses nur allzuoft — ging über der Mutter Kräfte, und der Hausarzt, der sie von Kind auf kannte und den Zug qualvollen Abwartens in ihrem blassen schmalen Gesicht täglich schärfer hervortreten sah, meinte kopfschüttelnd: Wenn es schlimmer werden sollte, müssen wir sie doch zu dem Patienten lassen. Aber was wird dann aus den andern?

Da kam Hilfe in der Not.

Biel Teilnahme war in der Nachbarschaft. Frauen, die Maria nie gesehen hatte, kamen und fragten, wie es dem oll Vütten ginge. Ob es besser sei, ob er durchkämte? Sie kannten ihn alle von der Straße her oder durch ihre Kinder und hatten sein kleines, immer fröhliches Jungengesicht gern. Und in den ersten Märztagen ließ sich der alte Bureaudiener, der immer die Akten holte, bei Maria melden, brachte verlegen ein fest zusammengebündeltes Sträußchen Schneeglöckchen zum Vorschein und sagte treuherzig: Bitte, nehmen Sie sie, Madam, die sind für den oll Vütten, die ersten aus meinem Garten. Ich hatt ihm versprochen, er sollt sie selber pflücken — aber haben soll er sie darum doch. Ich hab sein Großvater noch gekannt, und er is ihn wie aus'n Gesicht geschnitten. Und ich mocht ihn all immer so gern leiden. Und wischte sich mit der Hand über die nassen Augen und murmelte: Unser Herrgott soll wohl helfen, Madam!

Und Frau Kirchspielvogt Nissen — dieselbe, die ihrem Manne nicht einmal das Licht anzünden wollte, damit er sterben könne, „bewies“ sich in dieser Zeit, wie Hans Recklinghaus damals gesagt hatte.

Sie erschien eines Morgens in aller Herrgottsfrühe, geschmückt mit einem wunderlichen Aufbau von Spitzen und lila Seidenband und begleitet von ihrer alten Wiebke, die den Arm voll Tücher und Decken trug — und beide sahen so entschlossen und hilfsbereit wie möglich aus.

Wenn ich nur ne Ahnung gehabt hätt, ich wär ja längst gekommen! sagte die gute Seele atemlos. Rund heraus gesagt, Frau Sebalbus, ich komm mir die Kinder holen, setzte sie in ihrer kategorischen Art hinzu, als sei dies die einfachste Sache der Welt. Eine Mutter gehört zu ihrem kranken Kinde, das ist nun mal nicht anders. Für die gesunden lassen Sie mich sorgen. Ja ja, auch den Kleinsten. Den erst recht! Das zerreißt einer Mutter ja das Herz, ein krankes Kind fremden Leuten überlassen zu müssen. Und Angst und Sorge um das kranke wandeln die Mutternahrung in blankes Gift. Wozu gibts denn einen Sorghlet?

Ohne weiteres zog sie die Gardinchen am Wagenschirm fest zusammen, breitete sorglich all ihre mitgebrachten Decken und Tücher über den Kinderwagen. So, Wiebke, nu faß mal an! Nec, holt stopp, beinah hätten wir das wichtigste vergessen. Wo sind die Windeln? Alles übrige kann Wiebke Nachmittags holen.

Maria wollte widersprechen, sich zur Wehr setzen, aber gerade zur rechten Zeit, wie ein richtiger deus ex machina, erschien der Doktor und half der resoluten Frau zu ihrem Recht. Erst viel später erfuhr Maria, daß sie das Opfer eines regelrechten Komplotts der zwei Getreuen geworden war — und triumphierend zog Frau Kirchspielvogt mit ihrem Dreigespann ab.

So, nu hat mein Alter doch den lieben langen Tag ne Unterhaltung — da stirbt er mir wenigstens nicht so bald!

So langte die Heimat mit treuen weichen Armen nach Maria und nahm sie still ans Herz, ohne viel Großtum und feierliches Zeremoniell — ganz einfach und selbstverständlich. Und nahm ihr die doppelte Sorgenlast ab, daß die Mutter all ihre Kräfte dem kranken Kinde widmen konnte.

Das tat auch not — denn das schwerste stand noch bevor. Böse angstvolle Nächte — und in einer trostverlassenen Stunde, während das Kind in Fieber und Schmerzen wimmerte, rief Maria, außer sich vor Angst und nicht wissend, was sie sagte, ihrem Manne das Wort zu, das all die langen Wochen her an ihr genagt und gebohrt hatte: Das ist deine Schuld! Weil du ihn in diese Schule geschickt hast!

Deine Schuld! Hatte er sich nicht selber schon gesagt? Hatte das Wort nicht mit vernehmlichem Finger in langen bangen Nachstunden anklagend an sein Vaterherz geklopft?

Er wußte es wohl — im Hasenviertel, in den engen finstern Hinterhöfen und feuchten Stuben, wo sich das arme, zumeist auch landfremde Volk zusammen-drängte, erlosch der Typhus fast nie — und von dort schlepptens die Kinder in die Schule. Gerade in diese Schule. — Deine Schuld!

Und immer hatte er das anklagende Wort zurückgedrängt in dem ehrlichen Bewußtsein, daß er ja das Beste gewollt hatte. Daß ers gut mit seinen Kindern gemeint, ihre jungen Seelen vor bösem Einfluß retten wollte, er, der Vater — weil die Mutter so lau und lax geworden war.

Und nun kommt die Mutter und schleudert ihm das ins Gesicht, und das harte Wort bohrt sich ihm wie Messer ins Herz. Und läßt ihm keine Ruh — daß er noch denselben Tag, von Angst gefoltert und in dem dunkeln Drange, seine Vaterliebe irgendwie zu betätigen, hingeht, um die Knaben aus der Volksschule abzumelden. Und am nächsten Tage — nach einer neuen Nacht voll Todesqual — tut er den schweren Gang, den er nie zu tun gedachte, zum Direktor des Seestädter Gymnasiums — vorwärts getrieben von der fixen Idee: Wenn ich das Kind für Ostern anmelde, muß es doch leben, muß gesund werden, uns erhalten bleiben! Erst als beide Kinder mit Namen und Geburtsdaten in die Liste eingetragen waren, atmete er auf in der unsinnigen Hoffnung, daß nun alles gut werden müsse.

Nächte und Tage schwankte das Zünglein der Wage wie ein vom Winde hin und her gewehtes Flämmchen.

Er wird nicht wieder! dachte die Mutter verzweifelt. Ist das noch mein Kind, das lebhaft, eigensinnige — oder schon ein kleiner Engel Gottes? Denn mit rührender Geduld ließ er alles über sich ergehen, und wenn sie ihn zehnmal am Tage in eiskalte Laken hüllten oder ihn in die Badewanne hoben, klagte das schwache Stimmchen nur: Immer baden und baden! Ihr quält mich noch tot mit dem vielen Wasser. Und einmal Nachts, als seine Mutter ihn schlafend glaubte

und ihren Kopf an den Bettposten gelehnt, dem heiß aufquellenden Schluchzen nicht wehren konnte beim Anblick seines kleinen abgemagerten Gesichtchens, schlug er die Augen auf und sagte: Wein doch nicht, Mutti! Das kann ja der liebe Gott nicht wollen, daß ich schon sterben soll und war doch immer brav und krieg auch eine gute Benjur — hat der Lehrer gesagt.

Mehr als einmal zündete die Schwester eine geweihte Kerze an und begann die Sterbegebete zu sprechen. Und in lichtern Augenblicken dämmerte dem Zehnjährigen der Begriff des Sterbens herauf. Und das junge Leben empörte sich dagegen.

„O nein, liebe Schwester, sagte er kräftiger als je zuvor, sterben brauch ich nicht! Sterben müssen bloß die ganz alten Leute — und ich bin doch noch so klein!“

Es war beinahe, als ob sich das schwache kleine Leben mit trotzigem Häuten stemmte, seit die junge Seele begriffen hatte, um was es sich handelte. Von Tag zu Tag ging es nun aufwärts. Und es kam eine Stunde, da lag er in seinen Kissen und blickte nach langer langer Zeit zum erstenmal mit klaren Augen um sich. Sein Vater beugte sich über ihn und sagte mit unsicherer Stimme: Nun mußt du dich aber sputen mit dem Gesundwerden, Toni — denn zu Ostern kommst du aufs Gymnasium!

Da ging ein süßes Lächeln über das blasse Gesicht und drückte nach langer Zeit die ersten Schelmengrübelchen in die schmal gewordenen Wäckchen. Und ein tiefer Seufzer stieg auf. Das Kind streichelte des Vaters Hand, aber an die Mutter ging seine Rede: O Mutti, da möcht ich nochmal so gern leben, wenn ich nu kein Butjer mehr sein brauch und ne bunte Müze kriege. Denn ordentliche Butjers waren wir ja doch nicht — und so machts keinen Spaß!

Der Vater sah die Mutter an, die die Zähne in die Lippe bohrte und an heimlichen Tränen schluckte, und auch ihm wurden die Augen feucht. Über das Bett des Kindes weg streckte er die Hand nach ihr aus. Kannst du mir verzeihen?

Und wie ein Hauch klang ihre Stimme zurück: Wenn das Kind gesund wird. . . .

Die Tage gingen ins Land, und die Frühlingssonne kämpfte sich durch die Nebel und malte ganz zarte Rosen auf die sich rundenden Kinderwäckchen. Maria konnte den kleinen Patienten jetzt allein versorgen, und der Regierungsrat eilte, seine lang versäumte Arbeit nachzuholen. Stöße von Akten lagen auf seinem Schreibtisch, und er saß die Nächte hindurch bis gegen Morgenrauen, um ihrer Herr zu werden. Maria sah ihn kaum noch bei den Mahlzeiten, oder wenn er früh und Abends seinen Kopf flüchtig ins Krankenzimmer steckte: Wie geht es heute?

Schone dich doch, hat sie manchmal. Es muß doch nicht alles in drei Tagen aufgearbeitet sein, was in vielen Wochen liegen blieb.

Aber er schüttelte den Kopf. Es muß fertig werden. Und gut, daß ich arbeiten kann, setzte er für sich hinzu.

Es reute ihn, daß er seinem sterbenden Kinde zuliebe der Mutter dieses Zugeständnis gemacht hatte, daß ihn ein Verrat an seinen heiligsten Grundsätzen, seiner tiefinnerlichen Überzeugung dünkte. Tag und Nacht bohrte es an ihm. Ihm war, als hätte er wider Gottes Willen mit frevelnder Hand dem Schicksalsrad in die Speichen gegriffen. Die alte grübelnde Schwermut sank tief und tiefer auf ihn herab, und nur die Arbeit konnte ihn seine quälenden Gedanken, seine nagende Gewissenspein zeitweise vergessen machen. So gönnte er sich, der schon die vielen schlaflosen aufregenden Nächte am Krankenbette hinter sich hatte, auch jetzt weder Schlaf noch Ruhe. Und sein Körper litt unter dem doppelten Ungemach.

Es war kurz vor Ostern, das dieses Jahr ungewöhnlich spät traf, und Frau Kirchspielvogt hatte zu ihrem größten Leidwesen die Kinder soeben, gesund und wohlbehalten, wieder abliefern müssen.

Ach was, danken Sie doch nicht! sagte sie beinahe grob und trocknete sich verstoßen die Augen. Und bilden Sie sich um Himmels willen nicht ein, ich hätt's Ihnen zulieb getan! War alles purer Egoismus — man wußte doch, wozu man auf der Welt war. Aber Sie hätten sie mir wenigstens noch übers Fest lassen sollen — wer soll denn nun all die Schokoladen- und Zuckercier suchen, die der Osterhase in meinem Garten gelegt hat? Ich und mein Alter vielleicht — zum Spektakel der Nachbarschaft?

Maria versprach, das Herz übertoll von Dank und Freude, mit allen Kindern suchen zu kommen. Frau Kirchspielvogt war schon im Weggehn, als der Regierungsrat nach Hause kam und nach eiliger Begrüßung und kurzen herzlichen Dankesworten in seinem Zimmer verschwand.

Die lebhafteste Frau, die nie ein Blatt vor den Mund nahm, sah ihm nach und schüttelte den Kopf.

Das dacht ich nicht, daß es einen Mann so mitnehmen könnte — gewöhnlich ist das doch bloß unsre Sache, was? Er scheint mir gar nicht recht au fait auf dem Damme, kleine Frau? Hoffentlich kriegen Sie ihn nicht jetzt auch noch zu pflegen!

Daraufhin ging Maria ihm besorgt in sein Zimmer nach, wurde aber zurückgewinkt, weil ihr Mann eine dringende Arbeit zu erledigen hatte. Sie mußte sich genügen lassen, ihn in der knappen Viertelstunde bei Tisch heimlich zu beobachten — und erschrak über den Verfall seiner Züge. Sie bat ihn nochmals herzlich und dringend, sich doch zu schonen, und schickte ihm, als das nichts half, den Doktor aufs Zimmer.

Auch den wollte Sebalbus hinauskomplimentieren, er ließ sich aber nicht abweisen und kam erst nach geraumer Zeit mit ernstem Gesicht zu Maria zurück.

Ihr Herr Gemahl müßte Urlaub nehmen, seine Nerven sind außerordentlich herunter. Das beste wäre, Sie gingen mit ihm aufs Land. Es ist zwar noch etwas früh, aber schadet nichts, Luftveränderung tut oft Wunder.

Maria sanken die Arme schwer in den Schoß. Ich fürchte, er tut es nicht, Herr Doktor. Wir sind noch kaum ein Jahr hier und schon Urlaub nehmen? Sie wissen ja, wie die Behörde darüber denkt — erst vor zwei Jahren bei seiner schweren Krankheit war er fast vier Monate lang beurlaubt. Es wird nicht gehn, sagte sie bekümmert, und ihre unruhige Sorge wuchs, als der Arzt mit eingehenden Fragen den Umständen jener schweren Erkrankung nachforschte und jede Einzelheit wissen wollte. Zuletzt fragte er:

Hat Ihr Gemahl, außer der Sorge um das kranke Kind, in letzter Zeit eine besondere Aufregung, einen Ärger oder dergleichen gehabt?

Maria wollte schon verneinen, als ihr die fatale Schulangelegenheit in Erinnerung kam. Wir hatten eine kleine Meinungsverschiedenheit wegen der Kindererziehung, sagte sie zögernd.

Die ihm sehr nahe ging?

Ich glaube wohl.

Hm, machte er nachdenklich. Und pardon, wenn ich indiscret erscheine: wer von Ihnen beiden hat seinen Willen durchgesetzt?

Mein Mann hat nachgegeben. Aber zu einer Zeit, wo ich längst nicht mehr daran dachte. Als das Kind so schwer krank war, daß ich alle andern Sorgen darüber vergaß.

„Hm.

„Maria legte die Hand auf seinen Arm. Glauben Sie, daß ihn etwas quält, Herr Doktor?

„Ich weiß nicht — er kommt mir so merkwürdig zerfahren vor. Als ob sich seine Gedanken heimlich immerfort mit andern Dingen beschäftigten. Sie sagten vorhin „Erziehungsangelegenheit“ — denken Sie bitte mal, ich sei Ihr Beichtvater — so heißt es bei Ihnen ja wohl? Ist das die sonderbare Tatsache, über die sich ganz Seestadt wundert, daß Regierungsrat Sebalbus seine Kinder in die Freischule schickt?

„Ja — sagte Maria bekümmert. Hatte sie sich zu früh ihres Sieges gefreut?

„Sie haben ganz Recht, daß Sie diese — diese Marotte bekämpften. Hm — Ihr Gemahl ist, wie es scheint, ziemlich orthodox? fragte der alte Arzt und sah sie unter buschigen Augenbrauen teilnehmend an — ein wenig unsicher, wie sie sein Eindringen auf so heikles Gebiet aufnehmen würde. Er war von einer kühlen, nüchternen, beinahe harten Art, aber in den langen Wochen an Tonis Krankenbett waren sie beide etwas vertrauter miteinander geworden. Und besonders heute schien es, als ob er aus seiner gewohnten Verschllossenheit heraustreten wolle und sich doch nicht recht entschließen könne.

„Maria hob den Kopf und sah ihm frei und stolz in die Augen: Mein Mann war immer ein überzeugungstreuer Katholik, Herr Doktor. In letzter Zeit sind seine Ansichten vielleicht etwas . . . sie stockte und suchte nach dem mildesten Ausdruck.

„Etwas schroffer geworden?

„Ja.

„Und wenn Sie ihm widersprachen, trat eine krankhafte Gereiztheit zutage?

„Ja.

Der Arzt stand auf und reichte Maria die Hand, ein undefinierbarer Ausdruck lag auf seinem Gesicht. „Mut, liebe Frau Regierungsrat! Wir kriegen ihn wohl wieder zurecht. Nur sorgen Sie mir für den Urlaub! Er war schon bei der Tür, als er noch einmal umkehrte, seine Hand väterlich auf Marias Schulter legte und nun endlich mit dem herausrückte, was ihm sichtlich die ganze Zeit über schon auf der Zunge gelegen hatte.

„Ich hab's Ihnen weiß Gott schon längst mal sagen wollen, Frau Maria Sebalbus! Darf ich ehrlich sein? Als so kleinen Kiekindiewelt hab ich Sie ja schon gekannt, und wenn ich für gewöhnlich auch nicht viel Worte mache, so werden Sies doch wohl herausgeföhlt haben, daß ich's immer gut zu Ihnen meinte. Ja, wenn Ihre Kirche uns lauter solche ins Land schickte, wie Sie und Ihre Eltern, ehrlich, klug und bereit, auch die andern gelten zu lassen, da wollten wir euch mit offenen Armen aufnehmen! Allerhand Hochachtung, Frau Maria, Sie haben mich gelehrt, daß die Katholiken, für die ich vormals als eingefleischter Protestant und Norddeutscher nicht viel übrig hatte, weiß Gott nicht die schlechtesten im Lande sind.

Er schüttelte und drückte ihre beiden Hände und sah ihr tief und treuherzig in die Augen, und in aller Not und Angst dieser Stunde fühlte Maria etwas wie einen warmen Strom der Freude durch ihr Herz gehn: die Heimat erkannte sie als ihr Kind an, die Heimat nahm sie auf und hieß sie willkommen!

(Schluß folgt)

